Bd. 92. № 16.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

BOSTON MEDICAL MAR 13 1908 LIBRARY.

Leipzig den 10. April 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Ueber die unbekannten Krankheitsursachen. Von Dr. H. G. Schneider in Magdeburg (Forts.). — Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Ad. Mayländer in Berlin (Forts.). — Das Kupfer, Cuprum, Venus, Aes. Vortrag, gehalten im Verein d. Berliner homöop. Aerzte am 16. Febr. 1876 von Dr. W. Sorge (Forts.). — Ein Leitartikel der Révolution médicale (Schluss). — Irrthum. Von Dr. Karl Hencke in Riga. — Hepar sulphuris calcareum. Berichtigung von Dr. W. Sorge in Berlin. — Fragekasten. — Bibliographie. — Erklärung. Von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Dr. W. Stein in Teplitz. — Anzeigen.

Ueber die unbekannten Krankheitsursachen.

Von **Dr. H. G. Schneider** in Magdeburg.

(Fortsetzung.)

Wie einst zur Erklärung der Heilkraft der Hände der Könige von England und Frankreich nach ihrer Thronbesteigung, sind jetzt zur Erklärung der Kraft der Bakterien, die ihnen zugeschriebenen Krankheiten zu verursachen, von Gelehrten alle möglichen Hypothesen ersonnen, ohne dass als feststehend erwiesen ist, was erklärt werden soll. Wir verlieren deshalb kein Wort darüber, sondern wenden uns dem zu, was zum Behufe der Beantwortung der Frage: Sind die Bakterien wirklich die Ursache der ihnen zugeschriebenen Krankheiten, oder nicht? in den letzten Jahren geschehen ist.

Davaine lieferte einen Beweis, dass Bakterien nicht das Schädliche im Blute septikämischer Thiere sind, durch Weiterimpfungen desselben, bei welchen das zuletzt inficirte Thier immer den Stoff hergab. Er beobachtete nämlich dabei in der Intensität seiner Wirkung eine wahrhaft ungeheure Progression.

Nach der fünfundzwanzigsten Uebertragung genügte bereits ein Million-, Billion-, ja ein Trilliontheil, um tödtliche Wirkung zu äussern. (Inoculation de lat matière septique. Bull. de l'Academie 2. Ser. I. p. 1095. Nov. 1872. II. 4. p. 124. Jan. 1873.) Wie viele unter dem Mikroskope sichtbare Bakterien möchten wohl in einem Billion- oder gar Trilliontheil des septikämischen Blutes enthalten gewesen sein können?! (Ref.)

Colin fand, dass Verdünnung faulen Blutes von 1 : 1000, ja von 1 : 100 zu 1—2 Tropfen keine Wirkung auf Kaninchen hatte, während das Blut septikämischer Thiere in dieser Dosis wirksam war, ja selbst eine Verdünnung von 1 : 100,000 noch ein junges Kaninchen tödtete, und — dass das Eintreten der Wirkung durch das Auftreten feinster Kügelchen von nicht näher zu bestimmender Natur bezeichnet wird, und die Virulenz mit den Fortschritten der Fäulniss abnimmt. Er hält deshalb die Ursache („das Wesen") der Septikämie für so wenig bekannt, als die der Cholera, der Pest und des Abdominaltyphus (Nouvelles recherches sur l'action des matières putrides, et sur la septicémie. Bull. de l'Academie 2. Ser. II. 40. p. 1173. October 1873).

Onimus liess faules Blut verschiedener Thierklassen durch Pergamentpapier dialysiren. *Sowohl diesseits als jenseits des Papiers entwickelten sich bald reichlich Bakterien* und Vibrionen. Während das Blut selbst in kleiner Dosis bei Kaninchen tödtlich wirkte, erzeugte das bakterienhaltige Wasser ausserhalb des Pergamentpapiers keine derartige Wirkung, oft nicht einmal Fieber. Er constatirte ferner, dass septikämisches Blut, welches 12 Stunden einer Kälte von 17—20^0 ausgesetzt war, giftig blieb, während die Bakterien dadurch getödtet wurden (wenigstens keine eigenen Bewegungen mehr besassen).

Die Bakterien spielen, schliesst Onimus, keine wesentliche Rolle in der Septikämie, denn die Virulenz der putriden Massen gehe keineswegs parallel mit der Menge der in ihnen enthaltenen Bakterien. Im Gegentheile lasse

das Blut septikämischer Thiere oft nur mit Mühe einzelne erkennen. Schon aus den Experimenten von Leplat und Jaillar (Compt. rendu de l'Academie Aout 1864), welche die Wirkung der Bakterien aus animalischen und vegetabilischen Stoffen untersuchten, fügt er hinzu, geht hervor, *dass sie keinerlei schädliche Wirkungen äusserten* (Contribution à l'etude de la septicémie Gaz. hebd. 2. Ser. X. 26. 1873).

Max Wolff konnte im Filtrat bakterienhaltiger Flüssigkeit, durch Thonzellen mittelst der Bunsen'schen Luftpumpe, *stets noch Bakterien nachweisen*, auch in der oberen klaren Schicht der gefrorenen, nach dem Aufthauen.

Von 12 Meerschweinchen, denen 1—2 Ctm. pyämischen Eiters injicirt waren, gingen 11 rasch zu Grunde. Von 12 Kaninchen dagegen, denen aus pyämischem Eiter stammende, in Pasteur'scher Flüssigkeit gezüchtete Bakterien injicirt wurden, sind 8 über 12 Wochen am Leben geblieben. Aehnliches ergab die Injection von Wundsecret jauchig gangränöser Phlegmone im Gegensatze zur Pasteur'schen, durch dasselbe bakterienhaltig gemachter Flüssigkeit. Wolff kann deshalb den Bakterien in den Wundsecreten die deletäre Wirksamkeit wenigstens nicht ausschliesslich zuschreiben. (Ueber Pilzinjectionen. Med. Central-Bl. III. XI. 8. 1873).

Traube und Gscheitel fanden, *dass Warmblüter* (Hunde und Kaninchen) *Injectionen erheblicher Mengen von Bakterien in's Blut ohne dauernden Nachtheil vertragen.* Arterielles Blut, einem Kaninchen unter Cautelen entnommen, die das Hineingelangen von Bakterien aus der Luft ausschlossen, dem 24—28 Stunden vorher $1^1/_2$ Ctm. bakterienhaltiger Flüssigkeit in die Iugularis gespritzt waren, faulte selbst nach Monaten nicht (Versuche über Fäulniss und Widerstand der Organismen gegen dieselbe. Schles. Ges. für vaterländ. Kultur. 13. Febr. 1874).

Laborde hat in dem Blute des gesunden Hundes, mit dessen Cruralis er die Cruralis eines durch Injection septikämischen Blutes in eine Vene inficirten Hundes verbunden hatte, nach dessen Tode trotz wiederholter sorgfältiger Untersuchung keine Bakterien gefunden, auch dort nicht, wo die putriden Massen direct in die Vene gespritzt waren. „Sie wurden in der Circulation rasch zerstört." (Recherches sur la Septicémie. Gaz. de Paris. 6. p. 71. 1874).

Küssner benutzte zur Herstellung eines bakterienfreien Filtrats von Jauche verschiedener Art (pyämischem Eiter, puerperalem Peritonäalsecret), die Bakterien in bedeutender Menge enthielt, einen Glastrichter, in dem sich eine doppelte Lage von Fliesspapier befand, und dessen Hals mit ausgekochter Baumwolle dicht verstopft war. Sowohl die mikroskopische Untersuchung, als die Cultur ergab, *dass sich im Filtrat keine Spur von Bakterien befand. Trotzdem hatte die Injection dieses bakterienfreien Filtrats stets den gleichen Effect mit der bakterienhaltigen Masse* — Tod in kurzer Zeit. Auch die Sectionsbefunde waren in beiden Fällen dieselben (jauchige Infiltration des Zellgewebes). Im Blut und in den grossen Drüsen des Unterleibes wurden nie Bakterien gefunden. (Zur Bakterienfrage. Med. Central-Bl. XI. 32. 1875).

Hiller versuchte die Steindarstellung der Bakterien durch wiederholte Filtration der immer wieder mit Wasser verdünnten Bakterienflüssigkeiten nach Tiegel, durch die Senkungsmethode nach Bergmann, durch die Dialyse faulen Muskelwassers und Serums nach Onimus, und verwendete endlich auch die aus Bakterien bestehenden Häutchen, welche sich auf der Oberfläche faulender Flüssigkeiten bilden. *Die Einspritzungen blieben in allen Fällen ohne Erfolg*, trotz 2—3monatlicher Beobachtung. Nach directen Einspritzungen in die Venen fanden sich in den ersten Tagen Pilzelemente im Blute, später nicht mehr. *Hautwunden* an Kaninchen *heilten*, wenn sie Abends und Morgens *mit einer bakterienhaltigen Flüssigkeit benetzt* und mit Guttaperchapapier verbunden wurden, (wie gewöhnlich) ohne Eiterung, während Ammoniak, Senfspiritus und dergleichen Eiterung hervorriefen. Aehnlich behandelte Wunden an Hunden zeigten ebenfalls keinen wesentlichen Unterschied gegenüber ihrem gewöhnlichen Verhalten. Auch in subcutanen Wunden wurde durch Bakterien keine Eiterung erregt. Hiller machte auch an sich selbst *subcutane bakterienhaltige Injectionen* (bis zu 1 Gramm) *ohne* irgend welchen örtlichen oder allgemeinen *Nachtheil. Dem Eiter gutheilender Wunden zugeführte isolirte Bakterienmassen blieben absolut wirkungslos.* Wurde das Filtrat septischer Flüssigkeit, oder die unfiltrirte Faulflüssigkeit benutzt, so traten die bekannten localen und allgemeinen Wirkungen der septischen Infection ein, bei älteren granulirenden Wunden häufig gar keine Reaction. Gegenüber dem Einwand, der sich auf die Scheidung von unschädlichen und schädlichen Bakterien stützt, betont Hiller, *dass die* von ihm *benutzten Bakterien nicht bloss erzüchtete waren, sondern, dass in gleicher Weise die Fäulnissbakterien des Blutes, Serums, Harns etc. angewendet wurden*, allerdings durch Auswaschen gereinigt. Früher bemerkte Hiller schon, dass die Pilzelemente durch wiederholtes Auswaschen nicht getödtet wurden, beweise der Umstand, dass Proben derselben in Pasteur'scher Flüssigkeit die lebhafteste Vegetation hervorriefen. (Untersuchungen über die Bakterien und ihre Beziehung zum menschlichen Organismus. Allgem. med. Central-Zeitung No. I. 1874 und Bakterien und Eiterung. Chirurg. Central-Bl. I. 33. 1874).

(Schluss folgt.)

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

VI. Kapitel.

Thuja verglichen mit analog wirkenden Mitteln.

(Fortsetzung.)

Fragen wir jetzt, wie kann man bei solcher physiologisch-therapeutischer Uebereinstimmung sich vor einer Verwechselung oder falschen Wahl schützen?

Da muss man denn bedenken, dass zwar Acidum nitri auch Constitutionsmittel ist, aber die Krankheitsformen, welche sich für das Mittel eignen, lassen vielfach ihren genetischen Zusammenhang mit einer vorausgegangenen syphilitischen Schädlichkeit noch *un*deutlicher erkennen als dies bei Thuja der Fall ist. Wir lernten schon die Sykosis an sich als eine *modificirte*, also mannigfach entstellte und nicht immer erkennbare Syphilis kennen; noch vermischter also erscheinen die für Acidum nitri sich eignenden Formen; ja es fehlen, wie gesagt, häufig alle Anklänge an eine solche primäre Erkrankung.

Ferner fehlt in den Exsudaten der für Acidum nitri sich eignenden Krankheiten die Tendenz zu rascher Organisirung; Geschwülste, Anhänge, Auswüchse, Verwachsungen (und daher auch das Gefühl des Angewachsenseins) kommt viel mehr vor bei den Thujaaffectionen, während die Ausgänge der Entzündung, welche Acidum nitri angehören, sich darstellen als (wenn auch noch so seichte) Vertiefungen und flache Ulcerationen. Daher Condylome, Warzen, Neubildungen von erheblicherem Umfang, prominirende Afterproductionen u. s. w. ceteris paribus auf Thuja deuten. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass zur Vollendung einer solchen Kur *beide* Mittel auf das Vortheilhafteste Verwendung finden können; z. B. eine Neigung zu wiederholten (activen) gefahrdrohenden Blutungen würde sofort ein Verlassen der Thuja und einen Gebrauch von Acidum nitri rechtfertigen, da dieses Symptom in ungleich höherem Grade zu den pathogenetischen und therapeutischen Eigenschaften der Salpetersäure gehört.

Ein stichhaltiger Unterscheidungsgrund ist vielleicht noch der, dass für Acidum nitri die durch *Mercurmissbrauch* beeinflusste und so modificirte Syphilis ein Heilgebiet bildet, während Thuja eine auf der Gegenwart der *hydrogenoiden* Körperconstitution basirte Modification der genannten Dyskrasie voraussetzen würde. Die *leicht blutenden* (Mercurial-) Geschwüre sind ebenso charakteristisch für die mercurielle Syphilis wie für Acidum nitri. Dasselbe gilt von der Lockerheit der Zähne und dem Bluten des Zahnfleisches, vom Speichelfluss, vom Gestank aus der Nase (mercuriell-syphilitische Ozaena) und von einer gewissen Art von Schwerhörigkeit, von Knochenschmerzen, Knochenhautentzündung und Knochenfrass.

Endlich hat Acidum nitri vor Thuja entschieden voraus, dass dasselbe gegen die, wie es scheint, an Häufigkeit und Verbreitung in steter Zunahme begriffene *Diphtheritis* specifisch hilft; uns ist aber keine einzige durch Thuja bewirkte Diphtheritisheilung gegenwärtig.[1]) Dagegen wiederum müssen wir die Heilbeziehungen der Thuja zum Pockenprocess in seiner Gesammtheit sowohl als in seinen mannigfachen graduellen und formellen Variationen als eine Art ausschliesslichen Privilegiums hinstellen. Und wem sollte es einfallen, sich durch homöopathische Gaben von Acidum nitri gegen dieses fürchterlichste der acuten Exantheme zu schützen? Die souveräne Schutzkraft der Thuja aber hat sich gezeigt sowohl prophylaktisch, als auch mitten in der Krankheit und, was sehr bemerkenswerth, sie hat ihre Macht selbst gegen die übeln Folgen des Vaccinirens und Revaccinirens an den Tag gelegt. (S. die erste Serie der Kunkel'schen Heilungen.) Von alledem also ist bei Acidum nitri nicht die Rede.

Anmerkung. Was die specifische Heilwirkung der Thuja gegen Pocken betrifft, so ist Dr. Rentsch in Wismar mein Gewährsmann. Derselbe schreibt mir am 30. Januar 1872: „Bei der Behandlung mit Thuja ist mir bis jetzt noch kein Pockenkranker gestorben.“ Dr. Rentsch giebt bei Kindern 5 Tropfen, bei Erwachsenen 10 Tropfen Thuja 0. in ein Weinglas voll Wasser; davon 1—2stündlich 1 Esslöffel. Waren die Pocken noch nicht constatirt, so reicht er vorher Aconit. Bei Scharlachanginen Thuja abwechselnd mit Jod 1. und Hepar sulph. calc. 3., ebenso bei Laryngitis. Den Erfolg der Darreichung von Thuja gegen Scharlachangina dürfte sich unmittelbar an Dr. Ortleb's Empfehlung der Thuja gegen Diphtheritis anschliessen. Bei confluirenden

[1]) Um so interessanter erscheint uns eine kurz vor Beendigung dieser Arbeit erhaltene Mittheilung, wonach einer unserer homöopathischen Collegen (Dr. Ortleb in Gotha) in der That gegen Diphtheritis, selbst maligner Art, kein sichereres Mittel kennen gelernt haben will, als unsere Thuja. Dabei bemerke ich noch, dass in der fraglichen Gegend die Krankheit in wahrhaft erschreckender Häufigkeit vorzukommen pflegt. Bestätigt sich die Beobachtung auch Anderen, so hätten wir einen höchst merkwürdigen neuen Beitrag gewonnen zur therapeutischen Wahlverwandtschaft zwischen Thuja und Acidum nitri; vielleicht auch einen schätzenswerthen Beitrag zur Beurtheilung des Wesens der Diphtheritis selbst, welche der Kategorie der *sykotischen* Affectionen zugetheilt werden müsste. Wir selbst kennen zahlreiche Familien, welche öfters von Diphteritis heimgesucht wurden *und welche der Sykosis dringend verdächtig sind.* Gegen Diphtheritis haben wir in diesen Familien (aus Unkenntniss) Thuja bisher nicht versucht, wohl aber gegen andere auf das Mittel hinweisende Affectionen, z. B. eine besondere Art hartnäckiger Kopfschmerzen. Hier war der Erfolg augenscheinlich. Auch die Erfolge mit Eisen gegen Diphtheritis (Allopathen geben Tinctura ferri pomati theelöffelweise) bekunden zur Genüge die sykotische Blutbeschaffenheit solcher Patienten mindestens im Virchow'schen Sinne.

Pocken, starkem Eiterfieber und beginnender Pyämie mit Frostanfällen, giebt Dr. Rentsch Merc. subl. corr. 3., allein oder mit Thuja abwechselnd.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. Ad. Mayländer** in Berlin.

(Fortsetzung.)

II. Ein seltener Fall von angeborener Nabelgeschwulst.

Am 14. Juni v. J. wurde mir durch College Dr. Deventer ein 14 Tage alter Knabe, Arthur Grund aus Berlin, vorgestellt. Schon bei der Geburt des Kindes war eine starke Hervorragung in der Nabelgegend aufgefallen, die Aufangs von der Nabelschnur bedeckt war. Nach dem Abfall der letzteren wurde eine Geschwulst von der Grösse einer kleinen Wallnuss freigelegt, die mit dunkelrother, sammetartig aussehender Schleimhaut bekleidet mitten aus dem Nabel hervorgewachsen war und mit einem knorpelartig sich anfühlenden Infundibulum durch den Nabelring hindurch in die Bauchhöhle trat. Fast mitten auf der Höhe dieser Geschwulst mündete ein Fistelgang, der für einen starken Sondenknopf gut durchgängig war und in die Bauchhöhle führte. Aus der äusseren Oeffnung dieses Ganges entleerte sich von Zeit zu Zeit dünnflüssiger, gelblich-grüner Darminhalt und in schaumigen Bläschen austretendes Darmgas. Das Kind sah dabei ziemlich wohl und nicht schlecht genährt aus. Stuhlgang ging träge durch den After ab. — Durch die Geschwulst konnte eine starkgeknöpfte, gekrümmte silberne Sonde mehrere Zoll weit nach oben und nach unten zu in die Bauchhöhle (in den Darm) eingeschoben werden.

Weil die Kothreste des Darminhaltes durch den natürlichen After abgingen, auch die Sonde sich völlig unbehindert nach oben und unten im Darme fortschieben liess, so erhellte leicht, dass die Nabelgeschwulst von einer einfachen Darmfistel durchsetzt war. Ihre Entstehung liess sich naheliegend durch ein Offenbleiben des embryonalen Ductus omphalo-entericus erklären. Der Befund des von der Nabelgeschwulst in die Bauchhöhle tretenden harten Stranges (des oben bezeichneten Infundibulum der Geschwulst) gestattet anzunehmen, dass in einer frühern fötalen Periode eine entzündliche Affection des Ductus omphalo-entericus zu einer Sklerosirung desselben geführt habe, die seine völlige Obliteration verhindert haben konnte. Dieser entzündliche, in Bindegewebssklerose auslaufende Vorgang konnte sich vom Ductus omphalo-entericus aus dem untersten, ihm oberhalb zunächst liegenden Stücke der Nabelblase mitgetheilt haben, oder auch umgekehrt. Es schien mir demnach erlaubt, die Nabelgeschwulst selbst aus einer entzündlichen Wucherung der dem Nabelringe zunächst gelegenen Theile des Visceralblattes zu erklären, die dann in Folge eingetretener Bindegewebssklerose stabil geworden war.

Die Einmündungsstelle des Fistelganges in den Darm musste demnach sich an der Darmschlinge befinden, die im früheren embryonalen Leben aus der Nabelöffnung der vorderen Rumpfwand des Embryo hervortrat und den Ductus omphalo-entericus in sich aufnahm.

Die Verwachsung dieser Darmschlinge mit der Bauchwand in der Umgebung des inneren Nabelringes erschien mir nach Obigem höchst wahrscheinlich.

Die Behandlung betreffend, so versuchte ich zunächst durch Aetzungen der Fistel und ihrer weiteren Umgebung mit Höllenstein Granulationen hervorzurufen, durch deren Verschmelzung und Vernarbung eine Obliteration der Fistel und Schrumpfung des Fistelganges, vielleicht auch der Geschwulst, hätte ermöglicht werden können. Diese durch 3 Wochen fortgesetzten Bemühungen waren indessen vollkommen erfolglos.

Bevor ich die nun beschlossene Abtragung der Geschwulst vornahm, stellte ich den kleinen Patienten und dessen immerhin sehr seltenes pathologisches Object dem Vereine homöopathischer Aerzte Berlins vor. Es wurden in demselben insofern Bedenken gegen den operativen Eingriff geäussert, als durch letzteren möglicherweise ein eitriger Zerfall noch nicht organisirter Thromben in der Nabelvene hervorgerufen werden könnte. Wenngleich bei dem inzwischen ca. 5 Wochen alt gewordenen Kinde diese Bedenken nicht mehr sehr naheliegend erschienen, so wollte ich sie doch bei der Wahl der Operationsmethode brücksichtigen.

Am 21. Juli v. J. entfernte ich die Geschwulst. Sie wurde mit einer grösseren, scharf gezahnten Schieberhakenpincette stark angezogen, wodurch das in die Bauchhöhle tretende Infundibulum verlängert und aus dem Nabelringe etwas hervorgezogen wurde. An dasselbe wurde dicht unterhalb der über ihm sitzenden Geschwulst eine Flügelzange angelegt, mit welcher es dann möglichst fest zusammengeklemmt wurde. Zwischen die Flügelzange und die unterliegende Bauchhaut wurde eine mehrfach zusammengelegte Leitcompresse geschoben. Alsdann wurde der grösste Theil der Geschwulst mit einer starken Hohlscheere abgetragen, und der Rest bis auf die Zangenflügel mit dem Glüheisen verkohlt. — Verband mit in Carbolöl getränkten Wattebäuschchen und sie fixirenden Gazebindentouren um den Bauch herum.

Auf diesen Eingriff erfolgte gar keine Reaction. Das Kind hat nicht einen Augenblick gefiebert. Schon am 23. Juli hatte sich der kleine Brandschorf stark in den Nabelring zurückgezogen; am 26. Juli fiel er ab. Mit der Operation war weder Darminhalt, noch Gas mehr durch den Nabel gekommen. Am 4. August wurde das Kind geheilt und mit vollkommen normalem Nabel aus der Behandlung entlassen.

Die definitive Heilung wurde bei einer spätern Vorstellung des Kindes im oben erwähnten Vereine von den anwesenden Collegen bestätigt. (Fortsetzung folgt.)

Das Kupfer, Cuprum, Venus, Aes.

Vortrag, gehalten im Verein der Berliner homöopathischen Aerzte am 16. Februar 1876 von **Dr. W. Sorge.**

(Fortsetzung.)

9) Pleuritis ist häufig Kupferleiden. Rademacher heilte einen jungen Mann trotz alter Lungenknoten, deren Vorhandensein sonst Kupfer verbiete, in 5 Tagen. Puls schnell, Husten kurz, drückendes, beängstigendes Gefühl in der Mitte der Brust, neben derben Seitenstichen, Auswurf schaumig und chokoladefarbig, Urin dunkler und sauer; in den ersten 3 Tagen gab R. Eisen ohne Besserung, aber schon den Tag nach Beginn des Kupfergebrauchs trat entschiedene Besserung ein.

Kissel berichtet in Bernhardi und Loeffler's Zeitschrift über die Heilung vieler Pneumonien, Pleuresien und Bronchitiden durch Kupfer. (Tinctura cupri acetici Rademacheri). Unterscheidende Merkmale für Pneumonien waren: vorzugsweise Betheiligung der Bronchien, mehr schleichender Verlauf und verminderter Turgor der Haut.

Der Unterzeichnete behandelte einen schwächlichen, blonden jungen Mann von 22 Jahren, dessen Eltern an Schwindsucht gestorben sind. 31. Aug. 1874 Pleuresie links, angeblich schon seit 6 Tagen; die Ausschwitzung reicht bis in die Achselhöhle, hinten ist das Athmen bronchial. Bryonia 1. 3stündlich 5 Tropfen bis zum 7. Sept. unter leidlicher Besserung des ganzen Befindens. 11. Sept. klagt er über zunehmende grosse Mattigkeit und viel Schweiss in der Nacht. Tinctura cupri acetici Rademacheri 3striündlich 5 Tropfen, welches Mittel ich den 15. Sept. wiederholte, da Alles entschieden besser war. 26. Sept. Alles gut bis auf einige Verwachsung der Pleura, weshalb ich nun Tinctura sulphuris reichte.

10) Durchfall ist nur selten Kupferleiden; auch heilte R. nur einen Fall von Mastdarmruhr durch Kupfer.

11) Schon Hippokrates empfahl Kupfer bei zögernder Geburt; in einem sehr schweren Falle half Secale cornutum gar nichts; die Wehen fehlten gänzlich, die Kreisende fühlte sich matt, hatte öfter Ohnmachten und kleine Zuckungen; Kupfer schaffte Wehen und ermöglichte die Entbindung.

12) Wassersucht stehe nur selten unter der Heilgewalt des Kupfers. R. sah nur Zellgewebs- und Bauchwassersucht verschwinden, keine Brustwassersucht; bei einer 60jährigen Frau heilte zugleich eine wenig schmerzhafte, aber sehr entstellende Entzündung des rechten Auges. Aus einem alten Schriftsteller berichtet R., dass auch Kaiser Carl V. durch Kupfer von Wassersucht geheilt wurde: Der hinzugerufene Arzt erklärte, dass seine Kur eigentlich nur für Bauern passe, der Kaiser aber antwortete dem Baes dorpius: „Cogita te rusticum prae monibus habere, modo Imperatorum ita curaveris; atque eo utens illum sanavit."

Der Unterzeichnete sah den 28. Dec. 1875 einen 83 Jahre alten Beamten mit geschwollenen Füssen, Wasser im Bauche, sehr kurzathmig und matt; ich erklärte das Leiden für Altersschwäche der Nieren und stellte die Prognosis als valde dubia, obgleich Eiweiss im Urin nicht vorhanden war. Von Tinctura cupri acetici Rademacheri liess ich 3stündlich 4 Tropfen nehmen bis zum 11. Jan. 1876; da fühlte sich der alte Herr viel wohler, die Athembeklemmung war fort, das Wasser aus dem Bauche entfernt, bloss die Füsse blieben bis zu den Knöcheln etwas geschwollen; jetzt liess ich Kupfer weg und liess als Nierenmittel 14 Tage lang bloss Wachholderbeerenthee trinken, wodurch die Harnabsonderung noch bedeutend gesteigert wurde, so dass sich der Betreffende jetzt munter und wohl fühlt.

13) Chronischer und acuter Rheumatismus stehen nicht selten unter der Heilgewalt des Kupfers: Ein berühmter Geigenspieler konnte seine Arme nicht mehr brauchen, auch war sein Gang langsam und humpelnd geworden; nach vergeblicher Anwendung vielerlei Mittel, auch einer Eisenquelle, wandte er sich an R., welcher nach einigen Proben fand, dass Kupfer das richtige Heilmittel sein werde; dreiwöchentlicher Gebrauch der Tinctura cupri acetici hatte den Kranken vollkommen von seinen Gliederschmerzen befreit, er erschien als lebensfroher, rüstiger Mann.

Einer alten Frau mit steifen Fingern und Händen hat der Unterzeichnete für längere Zeit die Schmerzen durch Cuprum aceticum benommen.

14) Ekzem eines Bäckers, seit einem halben Jahre bestehend, nässender, stark juckender Ausschlag, am meisten an den Armen, aber auch am Rumpfe und an den Beinen; die Handgelenke waren fast unbeweglich, der Schlaf war unterbrochen, Schwere und Trägheit in den Beinen, Quecksilbersalbe war bereits vergebens angewendet worden, ebenso versuchte R. zunächst das Aufstreuen von Schwefelblumen ohne Erfolg. Der innere Gebrauch von Cuprum aceticum heilte vollständig innerhalb 3 Wochen; schon nach 3 Tagen war das Gefühl der Mattigkeit verringert und bald auch wurde das Jucken weniger.

Körting heilte einen chronischen Hautausschlag mit Krusten und Schuppen, besonders im Gesichte und auf dem Kopfe, verbunden mit vielem Jucken und Haarausfallen. Das Leiden bestand seit 2 Jahren, K. brauchte 7 Wochen zur Heilung mit Liquor cupri ammoniaci, innerlich und äusserlich angewandt. (Syphilis?) (Frank's Archiv Bd. II. S. 711).

Jaeger empfiehlt die Aqua antimyasmetica, besonders gegen schuppige Flechten; derselbe heilte durch bloss äusserliche Anwendung desselben Mittels eine vollständige Haarlosigkeit nach Tinea capitis. (Frank's Archiv Bd. III. S. 159.)

(Fortsetzung folgt.)

Ein Leitartikel der Révolution médicale.

(Schluss.)

Die Leser haben alle schon von der Homöopathie reden hören. Die Gegner derselben nun, Aerzte und Apotheker, haben sie Euch hingestellt als eine Art Thorheit, als ein absurdes und lächerliches System. Die Einen suchten Euch zu schrecken, indem sie behaupteten, die Homöopathen bedienten sich so giftiger Substanzen, dass die Spuren davon gar nicht wieder zu verwischen wären. Die Anderen behaupteten merkwürdiger Weise das Gegentheil; nämlich, dass die Homöopathie zu unwirksam sei; die Menge der verabreichten Medicamente zu unbedeutend, um irgend welchen Eindruck auf den Organismus zu machen. Endlich sagte eine gemässigtere Partei, die Homöopathie sei gut in chronischen Fällen, wo es sich aber um ein acutes Kranksein handelte, wie Lungenentzündung, Schlagfluss, Croup u. s. w., wäre diese Art Medicin unzureichend.

Vielleicht seid Ihr dieser Art Logik schon gerecht geworden und habt Angesichts glänzender Heilresultate, das Unschickliche und Widerspruchsvolle jener Argumentationen herausgefunden. Wäre es noch nicht der Fall, so hoffen wir, das die folgende Auseinandersetzung der homöopathischen Lehre Euch alle Vorurtheile nehmen wird, welche man so schändlicher Weise zu verbreiten sucht.

Ergiebt sich nicht die Richtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes aus der Behandlung Erfrorener durch Schnee (wollte man solche Unglückliche an's Feuer bringen, man würde den Brand herbeiführen), des armen Arbeiters, welcher den Strahlen einer glühenden Sonne ausgesetzt war, mittelst einiger Schlucke heissen Kaffees? Dazu kommt, dass bereits die Alten von diesem Gesetze Kenntniss hatten. So sagt Hippokrates selbst: Die Krankheit wird geheilt durch die ihr ähnlichen Krankheiten (la maladie est guérie en lui opposant les semblables). So ruft dasselbe Agens erschwertes Uriniren hervor, wo es noch nicht bestand, und wo solches bestand, beseitigt es dasselbe; und der Husten wird veranlasst und beruhigt durch ein und dieselben Mittel; und das Fieber, welches sich wegen der Anschwellung (à cause de la tuméfaction) entwickelt, verschwindet auf die jene erzeugenden Mittel . . . . Das Erbrechen wird geheilt durch das Erbrechen.

Auch Demokrit, einer der grössten Gelehrten Griechenlands, hat das homöopathische Gesetz erkannt; denn er sagt in einem an Hippokrates gerichteten Brief, Helleborus heile und erzeuge die Geisteskrankheit.

Und im 16. Jahrhundert stellte Paracelsus den Satz auf: Eine mit Hitze verbundene Krankheit (une maladie chaude) ist noch niemals durch die kältenden, noch eine mit Kälte verbundene Krankheit (une maladie froide) durch die erhitzenden Mittel geheilt worden. *Das Aehnliche heilt das Aehnliche.* Wörtlich: Simile suum simile quaerit. Was Gelbsucht macht, muss sie auch heilen. Das Mittel, welches die Lähmung heilt, soll gesucht werden unter denen, die Lähmung herbeiführen.

Stoerck lehrte, dass Stramonium einen Gesunden wahnsinnig machen kann, und doch hat man sich desselben bedient, Irrsinnigen ihre Vernunft wiederzugeben.

Thomas Erasto hat seinen Gegnern erklärt, die einzige Methode, Krankheiten radical zu beseitigen, sei enthalten in den zwei Worten: Similia similibus.

Bertholon behauptete auf das Bestimmteste, dass die Elekricität den Schmerz vermindere und sogar ganz aufhebe aus dem Grunde, weil der Schmerz der elektrischen Empfindung im gesunden Menschen nahe komme.

Der berühmte Däne Stahl sagte mit nackten, dürren Worten: „Die in der Medicin zugelassene Regel, die Krankheiten mit solchen Mitteln zu behandeln, welche den Wirkungen jener Krankheit entgegengesetzte Wirkungen äussern (contraria contrariis) ist *durchaus falsch* und *thörigt*. Ich bin vielmehr überzeugt, dass man eine Krankheit mit den Substanzen wird heilen können, welche eine ähnliche Krankheit hervorzurufen vermögen (Similia similibus). Auf diesem Princip beruht die Heilung Erfrorener durch Schnee u. s. w.“ — Also wir sehen, dass bereits die berühmtesten Grössen der vergangenen Jahrhunderte das Verfahren, Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, gebilligt und empfohlen haben.

Indessen dürfen wir nicht vergessen, dass erst der erleuchtete sächsische Arzt Samuel Hahnemann es war, der 1792 das Aehnlichkeitsgesetz ganz anders entwickelt und zur Basis einer nie untergehenden Lehre gemacht hat, welcher der Triumph für alle Zeiten gesichert ist.

Die Fortsetzung dieses schwunghaften und doch hinlänglich objectiv gehaltenen Leitartikels besteht nun in der Biographie Hahnemann's, und es würde den Zwecken dieser Zeilen zuwiderlaufen, wollten wir auch diese dem Leser in Uebersetzung wiedergeben. — Es galt ja nur die Art und Weise rühmend hervorzuheben und zu veranschaulichen, wie die Redaction der Révolution médicale ihre Aufgabe erfasst hat (und damit zugleich ein Scherflein des Dankes niederzulegen für die freundliche Zusendung des Blattes durch den Herrn Herausgeber desselben). Möge derselbe einst mit derselben Genugthuung auf sein Werk zurückblicken, wie es die Redaction der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung darf trotz öfteren Wechsels und mancher Ungunst der Verhältnisse in einem Zeitraum von fast 90 Semestern! Also von Herzen Glück auf! der neuen Collegin.

Weimar den 12. März 1876.

Dr. Goullon jun.

Irrthum.

In der Allg. Hom. Zeitung Bd. 92. No. 11 lesen wir ein Referat über die Knochenentzündung der Perlmutterdrechsler von Dr. Gussenbauer. — Dr. Weil in

Berlin sagt in seiner kritischen Bemerkung hierzu unter Anderem, S. 86: „Die Schale der Perlmutter besteht, „gleich anderen Bivalvenschalen, z. B. wie die Deckel-„schalen der Austern, aus drei Schichten, die chemisch „bei den verschiedenen Muscheln dieselben Bestandtheile „enthalten. Da nun der kohlensaure Kalk, bekanntlich „von der Austernschale entnommen, von Hahnemann „ausgiebig geprüft ist, könnte man diese Resultate auch „anscheinend von der Prüfung der Perlmuschel erwarten. „*Jedoch man erinnere sich, dass Hahnemann die „Austerschale glüht; also die organischen Bestand-„theile gänzlich verbrennt, und nur den Kalk zur „Verreibung benutzt, dass also von einer Identificirung „beider Präparate keine Rede sein kann.*“ Wie der Referent in der Zeitschrift f. hom. Klinik in No. 23, Jahrg. 1875, annimmt. —

Hahnemann aber beschreibt klar und deutlich die Bereitung der Calcarea carbonica, wie er sie geprüft und zu homöopathischem Gebrauch angefertigt hat. Chron. Krankh. 2. Th. S. 308; da steht geschrieben: „Man zerbricht eine reine, etwas dicke Austerschale, nimmt von der, zwischen der äussern und innern, harten Schale derselben befindlichen, mürben, schneeweissen Kalksubstanz einen Gran, den man auf die Art, wie von der Bereitung trockner Arzneistoffe zu homöopathischem Gebrauch gelehrt worden, ... u. s. w.“ —

Hier ist nirgends *von einem Glühen der Austerschalen* die Rede, wie überhaupt nicht in Hahnemann's Schriften. — Es ist auffallend, dass Aerzte, die als Anhänger der Homöopathie und Verehrer Hahnemann's bekannt sind, so geringe Bekanntschaft mit Hahnemann's Arzneimittellehre bekunden. Amicorum est, admonere mutuum esse.

Riga. **Dr. Karl Hencke.**

Hepar sulphuris calcareum.

Berichtigung von **Dr. W. Sorge** in Berlin.

Es ist eines unserer wichtigsten Arzneimittel gegen chronische wie acute Erkrankungen, wird nach Hahnemann'scher Vorschrift sehr sorgfältig und mühsam bereitet. Rohe Austernschalen müssen sorgfältig gereinigt und in einem Marmormörser zerstossen werden; der nasse Brei wird dann vollständig getrocknet und zu feinem Pulver verrieben; gereinigter Schwefel, welchen man vorher auf Arsenik untersucht und von fast stets anhaftender Säure durch Auswaschen und wieder Trocknen befreit hat, wird nun zu gleichen Theilen mit dem trocknen weissen Austernschalenpulver genau in vielen kleinen Portionen verrieben, das Gemisch in einen Hessischen Tigel fest eingetragen und gut verwahrt und bedeckt der allmälig steigenden Hitze bis zum Weissglühen ausgesetzt etc. — So erhält man eine schwach gelblich weisse Masse, welche sich etwas in Wasser und etwa 1 : 1000 in 45grädigem Spiritus löst. — Schwabe in Leipzig versendet als homöopathisches Präparat das Calcium sulphuratum der allopathischen Apotheken, wie es im Grossen fabrikmässig dargestellt wird: es ist eine bläuliche Masse, in welcher viele weisse Körner schon mit blossem Auge erkannt werden, reiner Kalk. — Diese Masse ist eben des Kalkes wegen und weil sie von dem Hahnemann'schen Mittel sehr abweicht zu homöopathischen Verreibungen gar nicht zu verwenden, dagegen würde sie für Lösungen in verdünntem Spiritus ebenso gut brauchbar sein, — wenn man diese bläuliche Masse mit Liquor Ammonii caustici digerirt und das Filtrat mit Salzsäure übersättigt, so bildet sich eine geblich weisse Trübung, welche aus gefälltem Schwefel besteht. Diese Schwefelfällung entsteht, indem der in die wässrige Ammoniaklösung aufgenommene Schwefelkalk durch die Salzsäure zerlegt wird: es bleibt Chlorcalcium in Lösung und der Schwefel scheidet aus; in No. 13 dieser Zeitung hatte ich fälschlich behauptet, ungebundener Schwefel habe sich in Ammoniak gelöst, was nicht möglich ist. — Es tritt diese Fällung von Schwefel bei dem Schwabe'schen Mittel viel entschiedener auf, weil sich mehr davon in Wasser löst. — Ueber die Heilung der echten Syphilis eines Primaners, deren genaue Berichterstattung ich mir ausdrücklich vorbehalten hatte, ein anderes Mal.

Fragekasten.

„Ein zweijähriges Kind, bis dahin dem Alter entsprechend gut entwickelt und gut genährt, erkrankte im November v. J. an lobulärer Lungenentzündung, die bis zum fünfzehnten Tage einen regelmässigen günstigen Abschluss fand.

Bald darauf entwickelte sich unter deutlichen Zeichen einer Meningitis cerebro-spinalis eine neue Krankheit, welche ebenfalls an sich günstig verlief, jedoch auf beiden Augen *Amaurosis* zurückliess, die bis jetzt keine Veränderung zeigt.

Der Status praesens ergiebt ein dem Alter entsprechend kräftiges, gut genährtes, blühend aussehendes Kind mit im Uebrigen vollkommenen Sinnen und vollständig gesunden Respirations-, Circulations- und Verdauungsorganen.

Die Pupillen beiderseits sind gleichmässig erweitert, zeigen sehr unbedeutende Reaction, die Sehaxen stehen nahezu parallel, die Farbe der Pupillen zeigt nichts Abnormes. Zu bemerken ist noch das nicht völlige Geschlossensein der grossen Fontanelle.“

Dieser Krankenbericht des behandelnden (allopathischen) Hausarztes wurde Herrn Dr. Gräfe nach Halle geschickt.[1]) Derselbe giebt wenig Hoffnung und wünscht das Kind selbst zu sehen. Inzwischen haben aber die Eltern beschlossen, ihr Heil bei der Homöopathie weiter zu suchen; ihre gehegten Erwartungen erfüllen, hiesse einen neuen Lorbeerkranz winden um die Stirne unseres grossen Reformators. Schon aus diesem Grunde glauben wir ein Recht zu besitzen, das Interesse und die Aufmerksamkeit der Herren Collegen auf diesen Fall zu richten, und bitten um gütige Unterstützung mit ihrem Rath.

Der Vollständigkeit wegen citiren wir noch folgende Stellen aus dem Briefe einer nahestehenden Verwandten des Kindes, vom 9. Februar. „Das Kind hat noch einen Schein, sonst merkt man wenig am Auge, nur bei ganz genauer Beobachtung die Erweiterung der Pupille; Gehör gut und auch das Wesen wieder lustig und heiter. Der Arzt findet die Schuld in den lang anhaltenden Gehirnkrämpfen, es mag das Kind fürchterlich am Kopf gelitten haben, denn bis heute darf man noch nicht an den Kopf kommen. Der Arzt sagte unter Anderem, es sei Druck auf die Gehirnhaut. Verordnet hat er nur Blasenzug in den Nacken zu legen.“

Den 25. Februar heisst es: „Nachdem das Kind Calcarea carbonica genommen, meinte man ordentlich eine Auftreibung der Backenknochen zu bemerken, auch *dünstete der Kopf immer*, und im Ganzen ist es viel munterer, auch kräftiger, doch in Bezug auf die Sehkraft bemerkt man noch

[1]) Der Bericht wurde abgefasst, nachdem das Kind von mir Calcarea carb. erhalten hatte (s. w. u.).

keine Veränderung. Manchmal zwickt es die Augenlider zusammen. Seit heute bekommt es Sulphur."

Endlich am 14. März: „Das Kind scheint jetzt völlig gesund zu sein, ist heiter, hat guten Appetit und ist lange nicht mehr so ängstlich."

Es handelt sich also nunmehr allein darum, auf die Amaurose einzuwirken. In diesen Tagen werde ich den kleinen Patienten sehen und vermag ich alsdann vielleicht neue anamnestische oder diagnostische Aufschlüsse geben zu können. Gleichwohl glaubte ich schon heute im Interesse meines Klienten an die Erfahrungen meiner Herren Collegen appelliren zu dürfen.

W. 1. April 1876. **G. jr.**

Bibliographie.

Dr. Almási Balogh Pal (Dr. Paul Balogh von Almas) **Gedächtnissrede**, gehalten im homöopathischen Verein von Prof. Dr. Theodor Bakody. Budapest, Buchdruckereigesellschaft Franklin. 1876.

(Wird nächstens in deutscher Uebersetzung den Lesern dieser Zeitung mitgetheilt werden.)

Erklärung.

Nach einem in No. 13 der „Allgemeinen Homöopath. Zeitung" enthaltenen Berichte, d. d. Berlin den 3. Februar 1876 hat Herr Dr. Wilhelm Sorge daselbst behauptet, dass ich als echtes *Hepar sulphuris calcareum* fabrikmässig „durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in Kalkmilch dargestelltes *Schwefelcalcium*" versende, „in welchem der Schwefel so locker gebunden sei, dass er in *Ammoniak übergeht.*"

Diese Behauptungen sind *falsch und verleumderisch.* (?? Red.) Nur ein Laie in der Chemie konnte sich zu denselben hinreissen lassen, und ich ersuche deshalb die geehrte Redaction unter Hinweis auf §§. 12 und 13 des Pressgesetzes vom 24. März 1870 um Aufnahme der nachfolgenden sachlichen Berichtigung.

Ich versende bei mir bestellte Chemikalien und Arzneipräparate stets so frisch als möglich zubereitet, und dies geschieht namentlich mit den, wie jedem Fachmann bekannt, so leicht zersetzlichen Hepar-Präparaten, welche zersetzt weder von mir verkauft, noch zu Verreibungen benutzt, sondern vernichtet werden. *Kein Hepar-Präparat lässt sich längere Zeit unverändert aufbewahren.*

Das Hahnemann'sche *Hepar sulphuris calcareum* stellt ferner, frisch bereitet, nicht immer eine schwachgelblichweisse Masse dar, sondern seine Farbe spielt, je nach der Qualität der zu seiner Herstellung verwandten Austerschalen, je nach dem niederen oder höheren Hitzegrade bei der Bereitung, je nach der etwas kürzeren oder längeren Dauer des Erhitzungsprocesses, häufig in's Röthliche, Bläuliche oder in's Graue. Früher, wo ich nur *ein* Grundstück für meine Apotheke benutzte, hielt ich es für zweckmässiger, solche stark riechenden und die übrigen Arzneimittel beeinträchtigenden Präparate nicht in meinem Hause herzustellen, sondern liess sie unter Lieferung der nöthigen Rohstoffe von einem anerkannt gewissenhaften Apotheker in einem anderen Locale bereiten. Ich habe dies Herrn Dr. Sorge s. Z. auch geschrieben. Jetzt, wo mir mehrere Grundstücke zu Gebote stehen, bereite ich Hepar selbst. Noch kein Fachmann hat mein Hepar getadelt.

Herr Dr. Sorge nun hat zu seiner Demonstration ein vor circa *2 Jahren* von mir bezogenes und offenbar zersetztes Hepar-Präparat benutzt, und es ist mir sehr auffällig, dass kein einziger der Anwesenden darauf gekommen ist, dass ein zersetzes Präparat anders aussehen muss, als ein frisch zubereitetes.

Als er das Präparat s. Z. von mir erhalten hatte, schrieb er mir, ich hätte ihm, statt Hepar sulph. calc. zu schicken, Hepar sulph. kalin. gesandt. Heute erklärt er es für auf nassem Wege bereitetes Schwefelcalcium. *Welcher Widerspuch!* Ueber den von ihm versuchten Beweis der Unechtheit des Präparates auf chemischem Wege erlässt mir wohl Jeder, der etwas von der Chemie versteht, die Discussion. Mit Dilettanten lässt sich nicht darüber streiten.

Die Gründe, welche ihn zu seinem Vorgehen gegen mich veranlasst haben, sind rein persönlicher Natur, und werde ich dieselben an anderer Stelle genügend beleuchten. Noch Niemand hat wohl darüber zu klagen Veranlassung gehabt, dass ich berechtigten Forderungen nicht Genüge geleistet und vorgefallene Irrthümer nicht anerkannt und nicht berichtigt hätte. Ich habe stets meine Schuldigkeit gethan und, ausweislich des im Abdruck beigefügten Protokolles, wurde meine Apotheke von den, vom Staate für diesen Zweck bestellten Revisoren in ihrer äusseren und inneren Verfassung für „*sehr gut*" und die Geschäftsführung für *musterhaft* erklärt, weshalb ich wohl alle Ursache habe, mir derartige Insinuationen ernstlich zu verbitten.

Leipzig, am 23. März 1876. **Dr. Willmar Schwabe.**

Das angeführte „Protokoll" vom Rath der Stadt Leipzig d. d. 9. April 1874, über die Revision der homöopathischen Centralapotheke des Dr. Willmar Schwabe gefertigt, haben wir im vollen Texte gelesen und obige Angaben über die *sehr gute* äussere und innere Verfassung und *musterhafte* Geschäftsführung bestätigt gefunden.

Die Redaction.

Dr. J. Stein,

homöopathischer Arzt, wird auch in dieser Saison, wie früher, die homöopathische Praxis in Teplitz (Böhmen) ausüben, und ersucht die Herren Collegen, ihre Klienten mit Karten oder Briefen zu versehen.

ANZEIGEN.

Gesuch.

In dem Flecken Goerzke (mit 1800 Einwohnern) und den nächsten Ortschaften, wird ein homöopathischer Arzt, der auch Geburtshelfer sein muss, gesucht. Da der Ort und Umgegend schon seit 30 Jahren an die Hilfe von homöopathischen Aerzten gewöhnt ist, so findet ein Mann, welcher an Landpraxis gewöhnt, eine lohnende Stellung.

Ausser dem Unterzeichneten haben sich zur näheren Auskunft bereit erklärt:

Der prinzliche Arzt, Sanitätsrath Dr. Zwingenberg in Berlin, Wilhelmstrasse No. 88, und der Herr Dr. Anstensen in Quedlinburg.

Goerzke. **Frd. Wagner.**

Arztgesuch.

In Wilster, der wohlhabendsten Stadt Holsteins, Station der projectirten Marschbahn, wird die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend gewünscht. Es werden 500 ℳ. Reise-, resp. Uebersiedlungskosten gewährt und für eine Einnahme von 3600 ℳ. schon im ersten Jahre Garantie geleistet.

Reflectanten erfahren Näheres durch Herrn Partikulier H. H. Eggers daselbst.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.